

Wolfs Tochter

Noch ist der Himmel weiß, milchige Luft schiebt sich vor die Silhouetten der Landschaft und lässt die Konturen blass erscheinen. Schneeluft, die aufhellt und die Farben, das Braun, das Ocker, die paar grünen Flecken da und dort, ins Unwirkliche verschiebt – alles wie hinter Schleier gezogen, um die Sicht zu täuschen. Der Apfelgarten vor dem Haus ist bald eingehüllt und die Bäume wirken wie Verschleierte, die sich vom Haus entfernen.

Erikas Blick beginnt zu wandern, er kehrt zurück in die Stadt, in der sie sonst die Winter verbringt. Sie spürt die kalte Stimmung in der Gasse, wenn die Fensterscheiben beschlagen und das Pflaster feucht ist, als hätte es vor nicht langer Zeit geregnet. Dabei war es seit Tagen bitterkalt und die Luft war staubig und trocken, erst jetzt, erst seit einer Stunde trägt sie diesen feinen Tröpfchennebel mit sich. Die Schneebotinnen hüllen nicht nur den dörflichen Garten, sie hüllen gewiss auch die Stadt in Windeseile ein, nichts und niemand stellt sich ihnen entgegen, nur da und

dort nimmt es der aufwolkende Rauch aus einem Schornstein mit dem unerbittlichen Weißwehen auf.

Als sie das nächste Mal von ihrem Tagebuch aufsieht, schneit es. Der Himmel in der Ferne ist jetzt tiefgrau, beinahe schon anthrazitfarben, doch direkt vor ihrem Fenster steht eine weiße Wand. Die Apfelbaumäste ragen tiefschwarz ins Weiß, wie kalte krüppelige Arme. Es ist winterkantig, doch, so denkt sie, das Dorf und dieser Garten können nie so hart werden wie die Stadt in jenen Kriegswintern, die sich immer dann, wenn es schneit oder graupelt, in ihre Erinnerung drängen. Vielleicht werden, wenn sie lange genug hier auf dem Land bleiben, die Schreckensbilder, die in ihrem Kopf festkleben, langsam heilen. Vielleicht wird sie die Kriegswinter eines Tages doch loswerden, oder zumindest die Wölfe, die ums Haus schleichen und von denen sie weiß, dass sie nicht wirklich existieren.

Wieder denkt Erika an ihre alte Wohnung: Vor der gegenüberliegenden Fassade stieben die Flocken. Der Wind, der sie alle wie gleichgeschaltet in eine Richtung treibt, kommt von rechts durch die Gasse, immer von rechts, von Norden, nie von links, dem Süden. Im Süden liegt der Park der Verliebtheit, weich ist dort das Gras, auf dem sie sich niederlässt, um liegend auf die Stimmen, meist Kinderstimmen, ringsum zu horchen. Linkerhand und im Süden ist die Welt noch sehr grün. Rechterdings ist sie so, wie sie sich das geschworen hat, sie wird alles, was das Leben an Hermanns Seite mit sich bringt, wie ein Ge-

schenkpaket annehmen, ohne zu murren. Und überhaupt an einem Tag wie diesem, der der denkwürdige Vortag eines Tages ist, an dem mit einem einzigen großen Schritt ein Ozean überwunden sein wird. Das Wort glorienreich fällt ihr ein, sie schreibt es nicht hin, sie verwirft es. Aber das Ereignis morgen wird wundervoll sein, viel schöner als ihre Hochzeit, die, sie muss es leider zugeben, kein rechter Festtag sein wollte: Morgens aufstehen, die Asche aus dem eisernen Ofen im Wohnzimmer räumen, einheizen, Frühstück zubereiten, zur Trauung eilen in einer hellen Bluse, alles andere, was sie trägt, ist sehr alltäglich, anschließend die üblichen Pflichten, unaufschiebbare Arbeiten erledigen, einkaufen für das Abendessen, das sie zubereitet, während er liest. Nach einem Glas Wein zieht er sich wieder zur Lektüre zurück, kurz drückt er sie mit einer zärtlichen Geste an sich und sagt, sei brav, was so viel bedeutet, erwarte nichts von mir, das wird es nicht geben heute. Nicht dass sie eine rauschende Hochzeitsnacht erhofft hätte, schließlich leben sie schon seit einigen Monaten unter einem Dach und sie kennt ihn. Seine Verliebtheit hat sich schon nach ein paar Wochen verflüchtigt, nun widmet er sich nur noch pflichtweise ihrem Körper und das geschieht naturgemäß immer seltener.

Sie weiß, sie muss seine Bedürfnisse verstehen. Sie wird sich nicht beklagen, sie ist seine Frau und wird es bleiben, auch wenn er sie allein lässt ... *vor dem Gesetz, vor der Welt* wird er sie nicht verlassen, er wird ihr Mann bleiben, aber *was nützt ihr das?*

Erikas Erwartungen waren nicht hoch, aber dass sie die Hochzeitsnacht wie üblich allein in ihrem Bett verbringen würde, das hätte sie nun doch nicht gedacht. Aber sie hat sich nicht beschwert, sie war brav. Und hat in ihr Tagebuch geschrieben, sie liebe Hermann und das zeichne am Ende alle Tage aus, und also gebe es auch nichts zu murren.

Die Schneebotinnen flüstern es ihr zu: Der nächste Tag wird einen neuen Glanz in ihr Leben bringen und bedeutender noch als ihre Eheschließung sein. Denn eine tiefe Sehnsucht wird befriedet werden, dieses schon so lang in ihr bohrende Alleinstehen in der Welt wird sich mit einem großen Schritt endlich in Luft auflösen. Endlich wird sie dazugehören.

Die Eltern sind von Salzburg nach Wien zurückgekehrt, in die alte Wohnung, die sie inzwischen mit Hermann bewohnte und in der sie nun zusammenrücken mussten. Es war an der Zeit, rasch etwas anderes zu finden, schon allein um zu verhindern, dass ihr Mann auszieht und sich ohne sie ein Pensionszimmer nimmt. Das hat er schon angekündigt, aber dann hat sie die Wohnung in diesem kleinen Haus auf dem Dorf ausfindig gemacht, eine billige und nicht eben helle Wohnung mit tief liegenden Fenstern, die auf einen alten Apfelgarten blicken, einen richtigen Anger, wie sie sich stets einen gewünscht hat. Im Herbst war sie jeden Morgen entzückt darüber, auf Tuchfühlung mit den Wiesen und den Bäumen und diesem großen Himmel zu leben. Die Bewegungen und Geräusche der Natur ringsum waren genau rich-

tig für ihre Stimmung, und was gibt es Schöneres, als den Äpfeln beim Reifen zuzusehen und ihren Duft im Haus zu haben, Apfelmarmelade einzukochen. Dann die Blätter im Herbstwind! Diese Farben! Auch Hermann hat sich mit der Bleibe recht einverstanden erklärt, er hat das Rascheln der Blätter bei seinen Streifzügen durch den Garten nicht nur gemocht, sondern es auch lyrisch in Sprache verwandelt. Es ist etwas Lebendiges ums Haus, hat er gesagt, und sie hat glücklich in sich hinein genickt. Die Pausen zwischen Arbeit und Arbeit wurden für sie beide mit jedem Tag kostbarer.

Mit dem Fortschreiten der Jahreszeit dann das Heizen der Stube mit Holz und Briketts, doch das ist sie gewohnt, es macht ihr nichts aus. Nur die notwendigen Wege in die Stadt, die sie nach wie vor zurücklegen muss für die Arbeit, werden beschwerlicher und sie muss sich die Zeit dafür gut einteilen, muss besser planen und Erledigungen zusammenlegen, um Aufwand zu sparen. Heute ist sie schon mit dem Bus nach Wien gefahren, um im Rabbinat letzte Formalitäten zu erledigen, morgen werden sie mit dem Bus zeitig die Schneefahrbahn pflügen, um zu ihrer Mikwe nur ja nicht zu spät zu kommen.

Erika schaut durch die beschlagenen Fensterscheiben hinaus zu den Baumwesen im Schneenebel. Sie fragt sich, wo Hermann bleibt, er ist schon vor mehr als einer Stunde aufgebrochen. Während der Schnee sich langsam auf die Wiese, die Äste und Sträucher legt, während auch die abendliche Finster-

nis herankriecht und sich wie ein schwarzer Mantel zwischen dem Weiß auffaltet, hält sie in ihrem Heft noch eine schmerzende Erinnerung fest. Natürlich, wen wundert es, dass Margit ihr gerade heute wieder einen Besuch abstattet. Der Schritt über den Ozean geschieht nicht zuletzt im Gedenken an ihre Freundin.

Endlich kehrt Hermann mit schweren Schuhen von seinem Rundgang zurück. Er schneit geradewegs in die Stube herein und schüttelt sich. Aufgescheucht von der Nässe, die er, als er Mantel und Hut ablegt und beides auf den Boden wirft, über den Raum verteilt, läuft Erika hinaus, um ein Putztuch und die Woldecke zu holen. Der Boden soll nicht nass und schmutzig sein, das erträgt sie heute nicht, und Hermann darf nicht kalt werden, bei seiner ohnehin schon angegriffenen Gesundheit hat sie darauf zu achten, dass ihm gleich wieder ganz warm wird. Er habe sich mit dem Bürgermeister unterhalten, in dessen Toreinfahrt, ein einfacher Mensch, doch nicht dumm, meint Hermann. Sie legt Holz nach und räumt ihr Tagebuch in die Lade. Sie hat jetzt anderes zu tun und wird erst, wenn die Küchenarbeit erledigt ist, weiterschreiben.

Aber denken kann sie, während der Hausarbeit, und es vergeht wohl kaum ein Tag, an dem sie nicht eine Kriegserinnerung hin und her wälzt, bis ihr der Kopf zu zerspringen droht. An diesem Tag kommt ihr immer wieder Margit in den Sinn.